

3.FASTENSONNTAG B

Lesungen: Ex 20, 1-3.7-8.12-7

/ 1 Kor 1, 22-25

Evangelium: Joh 2, 13-25

Predigt

I

«Weniger ist mehr.» - dieses Motto begleitet uns in dieser Fastenzeit.



Vor ein paar Wochen erlebte ich dies auf drastische Art.

Anfang Februar waren Sportferien. Somit hatte damit auch weniger Termine.

Ich fasst den Mut, mein Riesenchaos im Büro mal aufzuräumen.

Eine innere Stimme sagte mir:

Öffne jedes Couvert, es könnte ja noch einer Rechnung oder Mahnung drin sein!

So öffnete ich die Umschläge; viel liegengebliebene Weihnachtspost, auch Rechnungen.

Zu meiner Überraschung fand ich in drei Umschläge mit grössere Summen an Spenden.

Der Papierberg wurde weniger.

Umso mehr hatte ich Freude an den Spenden für Menschen, die es nötig haben.

Jesus räumte auch auf; nicht seine eigene Unordnung, aber jene im Tempel.

«Macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle.» - sagt er zu den Umstehenden.

Zusammen mit seinem Volk, den Juden, glaubte er:

hier, im Tempel, ist Gott besonders gegenwärtig.

Jesus lebte aus dem Glauben an den Gott, der Mose am Sinai seine Weisungen gab.

Es ist der Glaube, den die Propheten verkünden.

Dieser Glaube soll nicht durch Oberflächlichkeiten und Geschäft überdeckt werden.

II

Was für Jesus noch fraglos war – der Glaube an Gott, seinen Vater, der Glaube an den Gott der Bibel – ist für uns moderne Menschen fragwürdig geworden.

Es gab einen Philosophen namens René Descartes. Er fragte sich, was denn sicher ist an unserer Existenz. 1637 schrieb er:

«Ich denke, also bin ich!»

Dass ich es bin, der denkt, gibt mir auch Gewissheit, dass ich existiere.

In der Folge kippte das Verhältnis des Menschen zu Gott mehr und mehr.
Der Glaube an Gott, bis anhin Voraussetzung für alles, was ist, wurde zur Frage.
Gott wurde frag-würdig.
Gibt es Gott?
Warum lässt Gott das Böse zu?
Wo war Gott bei diesem oder jenem Unglück?

Der Glaube, der uns durch Jesus geschenkt wurde, dass Gott sich dem Menschen offenbarte, kollidiert seither immer wieder mit der Art und Weise, wie wir heute denken.

Seit Descartes ist das menschliche Denken das Mass aller Dinge.
Die Welt ist so, wie wir sie uns denken.
Wahr ist, wie wir uns die Welt vorstellen.

Für Menschen z.B, die der Meinung sind, es könne keinen Gott geben, existiert Gott nicht.

Frauen würden diskriminiert, vor allem in der katholischen Kirche. Dieser Meinung darf nicht mehr widersprochen werden.
So wird auch gefordert, man dürfen nicht mehr, wie Jesus es tat, von Gott, dem Vater sprechen. Das sei patriarchal.
Wenn schon, müsse von Gott unserem Vater und unserer Mutter gesprochen werden.

Gott wird in die Passform unseres Denkens hineingepresst, sofern er überhaupt noch ein Thema ist.

In den letzten 20 Jahren ist die Zahl der Konfessionslosen von 10 auf 35% gestiegen, Tendenz steigend.
In derselben Zeit hat sich auch manches ausgefranst, was man einst als Selbstverständlichkeit voraussetzte:

Geburt und Tod sind nicht mehr eindeutig.
Die Grenzen von Geburt und Tod werden hinausgeschoben, denken wir nur an die 'Exit'-Bewegung:
Jeder und jeder habe das Recht, selbst über den eigenen Todeszeitpunkt zu bestimmen.

Das Geschlecht, ob männlich oder weiblich, sei nicht von der Natur vorgegeben, sondern vom eigenen Befinden abhängig.
Auch dieses Denken ist heute weitverbreitet, wird geradezu propagiert.
Jede und jeder habe das Recht, selbst zu bestimmen, ob er sich als Mann, Frau oder etwas dazwischen definiere.

Man kann das schon so machen, muss es aber nicht mitmachen.

Ein Risiko besteht dabei:

Wer nicht alles mitmacht, was als neueste Erkenntnis angepriesen wird, wer sich skeptisch gegenüber all diesen geistigen Strömungen gegenüber zeigt, muss damit rechnen, als intolerant und diskriminierend angeklagt zu werden.

Man müsse doch für Neues offen, aufgeschlossen sein, müsse tolerant sein.

Man kann das schon so sehen, muss es aber nicht.

III

Jedenfalls ist die Welt und was auf ihr geschieht, unübersichtlich geworden.

Die Welt kommt mir vor, wie das Chaos in meinem Arbeitszimmer, das ich vor einigen Woche aufräumte.

Vieles landete im Papierkorb. Ich musste es jedoch vorher aussortieren.

Sonst hätte ich die Spendengelder nicht gefunden.

Ebenso bin ich gefordert, in einer Welt, wo nahezu alles möglich und alles erlaubt ist, auszusortieren.

Nicht alles, was heute möglich und erlaubt, gar als Fortschritt angepriesen wird, ist auch schon gut.

Auch wenn gesagt wird, unser menschliches Denken sei Maß für alles; ich kann und darf es auch anders sehen.

Ich kann auch Maß nehmen an jenem Gott, der Mose am Sinai seine Weisungen gegeben hat.

Seine Weisungen sind keine Einschränkung, sondern Hinweise, wie wir unser Leben gestalten können.

Es ist entlastend und befreiend, wenn ich keine Angst davor haben muss, dass der andere nicht hinter meinem Rücken das Messer zückt, mich belügt, über den Tisch zieht, mich gar ausraubt oder die Frau oder den Mann ausspannt.

Davon handeln die 10 Grundregeln des Mose.

Auf dieser Basis verkündete Jesus die Frohe Botschaft vom Reich Gottes.

Im Namen dieses Gottes, seines Vaters, mistete er den Tempel aus.

Im Namen dieses Gottes gab er sein Leben hin.

Nicht sein eigenes Denken und seine Befindlichkeit waren für ihn Maßstab des Lebens, sondern das Vertrauen in Gott, seinen Vater.

Das war der Eifer, der ihn verzehrte, sodass er den Tempel ausmistete.

Manchmal ist es auch notwendig, den Tempel des eigenen Herzens auszumisten, zu vertreiben, was sich dem Glauben entgegenstellt.

Jesus lebte aus dem Glauben an den Gott, der Mose seine Weisungen gab.

Dieser Glaube schenkt inneren Halt.

Statt zu sagen – „Ich denke, also bin ich.“ – darf ich ebenso gut sagen:

«Ich glaube, also bin ich.»

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg